

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 77.

Freitag, 18. März

1932.

Das Haus der Dämonen



Ein Roman um den alten Goethe

von Hans von Hülsen

24. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten).

Eines Abends geht August mit der Kerze in die Wohnstube der noch abwesenden Ottilie, um etwas zu suchen — ach, etwas Gleichgültiges, eine Kleinigkeit, die er in einem Fache ihres Sekretärs vermutet. Es ist dunkel, seine Hand ist ungeschickt, weil er viel Wein getrunken, ein Kästchen fällt zur Erde und schüttet seinen Inhalt aus. August bückt sich, ihn aufzusammeln. Im Schein der flackernden Kerze liest er auf den Papieren einige Worte, horcht auf, wird neugierig, liest weiter — liest alle die Konzepte der Briefe, die Ottilie an Des Voeux geschrieben und nicht abgeschickt hat. Er zittert so, daß der Leuchter aus seiner Hand fällt und in Scherben geht. — In der Dunkelheit rafft er alles zusammen, trägt es mit wankenden Schritten hinüber in sein Zimmer, breitet es vor sich auf dem Tische aus, liest, die geballten Fäuste vor der Stirn. In seinen Augen flimmert es, purpurne Nebel wallen, ein greller Schein zerreißt sie: er weiß — weiß nun plötzlich, ganz plötzlich, alle Schleier sind zerfetzt, er sieht — Ein Bild von Des Voeux liegt zwischen den vielen Briefen, eine Miniatur, er hält sie in eiskalten Fingern; hebt sich schwer vom Stuhl, geht hinüber in die Stube, wo die kleine Alma schläft, leuchtet ihr mit der Kerze ins Gesichtchen, vergleicht ihre kindlichen Züge mit dem Bild in seiner Hand. Alle, die durch die offene Tür den Lichtschein gesehen, kommt herein, fragt, was er mache. Er richtet sich auf, tritt dicht vor sie hin, funkelt sie mit den Augen an, sagt leise und drohend: „Hinaus!“ . . . Laut aufweinend läuft Alle fort, schließt sich in ihrem Zimmer ein, sie hat das Medaillon gesehen, Schreckliches ahnt ihr: wenn sie nur Ottilien schreiben, sie warnen könnten! Aber Ottilie ist auf der Reise und unerreichbar. — Sie wirft sich über das Bett und weint.

August muß sich mit Gewalt bezwingen, denn Stadelmann klopft an die Tür und meldet, daß Seine Excellenz den Herrn Kammererrat auf einen Augenblick herunterbitte. Rasch schließt er das Bild und alle Papiere in den Schreibtisch, gibt sich einen Ruck, steigt die Treppe hinab und geht ins Arbeitszimmer. Der Vater steht im Schlafrock am Ofen, er setzt auseinander, daß er sich entschlossen habe, Cottas letztes Angebot auf den Verlag der Ausgabe anzunehmen. — Wie schrecklich unwichtig ist alles das in diesem Augenblick, fühlt August; aber er sagt: „Ja, Vater. Ich werde Herrn von Cotta morgen in dem Sinne schreiben.“ . . . Morgen, denkt er, und ihm ist, als sei das ganze Leben nur noch dieser eine Tag, an dem Ottilie zurückkehrt.

Bierundzwanzig Stunden später, als der Mond mit schmalen Stachel über den Dächern steht, rollt der Reisewagen der Oberhofmeisterin am Portale vor. August empfängt Ottilie; er hat Alle entfernt, hat ihr geboten,

den Abend bei der Mutter zu verleben, er will um keinen Preis, daß sie der Schwester etwas ins Ohr flüstern kann. Ottilie ist von der Reise ein wenig ermüdet, sonst aber wohl auf und längst nicht mehr so gelb wie bei der Abfahrt. Sie begrüßt ihn freundlich, freundlich erwidert er ihren Gruß. Aber als sie in ihrer Schlafstube ist und die Koffer auspackt, geht er zu ihr, gibt ihr die Papiere und sagt mit zusammengepreßten Zähnen: „Dies hier habe ich gelesen. Du weißt, aus welchen Gründen ich dich, so lange der Vater lebt, nicht aus dem Hause jagen kann. Betrachte dich und das Kind bis dahin als geduldet.“

Ottilie läßt die Blätter vor Schreck zur Erde fallen, sie steht im Dämmerlicht der Kerzen, blaß ist ihr Gesicht, die Augen sind groß aufgerissen. Das Herz jagt — was jagen?! Was schnell vorbringen?! Sie ruft: „Das — wagst du mir zu jagen — du?“ — und weiß zugleich, daß es sinnlos ist, daß er alle Trümpfe in der Hand hält.

„Nachdem du gewagt hast, das — zu tun“, antwortet er kalt und will gehen.

„Nachdem du mich hundertmal betrogen!“ schreit sie hinter ihm her.

Auf der Schwelle dreht er sich um: „Ich werde nicht mit dir debattieren. Ich weiß sehr gut, worin ich gefehlt habe, und ich weiß auch warum. Auf unserer Hochzeit habe ich Niemer tuscheln hören, daß nun ein anderer Geist in dies Haus einziehe — ja, wahrhaftig, er ist eingezogen, er hat hier genistet und seine Schlangenbrut ausgebrütet. Aber nun — hörst du? — nun muß er hinaus! Nun zertrete ich sein Nest! Und damit mache ich den Anfang: deine laubere Schwester, die sich hier hat füttern lassen zehn Jahre lang, und die dir das Licht gehalten hat — sie verläßt das Haus!“

„August!“ schreit Ottilie. „Du bist wahnsinnig!“
„Niemand dürfte sich wundern, wenn ich's wäre! Aber ich bin's nicht. Ich weiß ganz klar, was ich will und muß. Die eine Schlange, die hier genistet hatte, ist nun glücklich in ein andres Loch gekrochen — und die andre muß auch hinaus! . . . Du warst die Freiheit nicht wert, die ich dir gelassen habe, weil ich dich einstmals liebte und dir vertraute und dich für etwas Besonderes hielt. . . . Fortan soll ein Wall zwischen uns sein!“

Er geht und zieht leise die Tür hinter sich zu. Er möchte sie zuschlagen, daß sie aus den Angeln springt, aber der Vater könnte es hören.

Des Nachts, gegen die dritte Stunde, hallen plötzlich Schreie durchs totenstille Haus, daß der Geheime Rat in seiner Schlafkammer, wo das Fenster in der milden, würzigen Sommernacht offen steht, erwacht und an dem Klingelzuge überm Bett reißt, der Stadelmann herbeiruft. Von oben kommen die Schreie — Stadelmann

läuft hinauf, so rasch, daß die Kerze in seiner Hand erlischt, er kehrt zurück und meldet mit zitternder Stimme: Herr August liege in Krämpfen, die Frau Kammerrätin sei bei ihm, das ganze Haus auf den Beinen, es sei auch nach Hofrat Vogel geschickt . . .

„Aleiße mich an!“ befiehlt der Geheime Rat.

Stadelmann gehorcht schweigend, aber er schüttelt den Kopf dazu und mißbilligt im Herzen diese übertriebene Maßregel seines Herrn. — Herr August wird wieder einmal zu viel getrunken haben: ist es darum nötig, daß der alte Herr sich um seine Nachtruhe bringt? — Er leuchtet mit der Kerze voran, als der Geheime Rat, in den Schlafrock gewickelt, die Treppe emporsteigt. Immer noch gellen diese verzweifeltsten Schreie, sie wollen gar nicht enden. — Jene Nacht! Jene Nacht, da die Schreie der Frau durchs Haus hallten, die mit durchgebissener Zunge auf ihrem Sterbebett lag! . . . Der Geheime Rat hält plötzlich auf der Treppe inne, lehnt sich für eine Sekunde gegen die Wand, kalt tritt ihm die Angst um den Sohn ans Herz.

Droben, in Augusts Schlafstube, findet er die Frauen, auch Hofrat Vogel ist schon da, der den Tobenden und Zuklappenden mit Gewalt bei den suchtelnden Armen hält, damit er nicht aus dem Bett springe. Alle taucht immer wieder Lächer ins Wasser, legt sie auf Augusts entblößte Brust.

„Ein Herzkrampf, Euer Erzellenz“, flüstert Vogel, das Gesicht emporgewendet. „Er wird sich bald beruhigen. Was es sonst etwa ist, muß eine genaue Untersuchung zeigen . . .“

Die Augen des Kranken sind in der Qual gewaltsam eingedrückt, er sieht den Vater nicht. Noch einmal brüllt er auf wie ein todwundes Tier und will sich aus den umklammernden Händen losreißen — dann sinkt er kraftlos zurück und beginnt ruhig zu atmen, so leise, daß man es kaum hört. Der Hofrat verlangt nach Kampfer, das mattgewordene Herz zu beleben; Alle eilt, ihn zu holen. Der Geheime Rat sieht Ottilie an. Sie ist im Nachtgewand, hat nur ein Peignoir umgeworfen und ein Häubchen auf die verwirrten Locken gestülpt, ihr Gesicht ist blaß, aber steinern-unbewegt. „Willkommen zu Hause, Kind“, sagt der Geheime Rat. Da beginnt sie plötzlich still und leidenschaftlich vor sich hin zu weinen.

Nach einer halben Stunde der Angst, während deren Vogel immer wieder laufend das Ohr auf das Herz legt, schläft August ruhig. Die Frauen erlauben sich, bei ihm zu wachen, und der Arzt bleibt noch, um für alle Fälle zur Stelle zu sein, wenn der Anfall wiederkehren sollte. Der Geheime Rat geht hinunter, Stadelmann leuchtet ihm voran. Auf dem Mansardensur vor der Schlafzimmertür trifft er Wölfschen, im langen Nachtbeim, das Kind tastet sich nach seiner Hand: „Opapa, ich hab' so Angst! Warum hat der Vater immer so geschrien?“ — Er nimmt den Knaben mit sich hinab, die nackten Füßchen hüpfen vogelgleich über die Schwellen der Treppe, er spricht ihm gut zu, hält ihn lange auf dem Schoß und trägt ihn schließlich, da die zarten, langwimprigen Lider von neuem sinken, in sein noch warmes Bett hinüber: er selber wird nicht schlafen gehen in dieser Nacht.

Der schlimme Anfall, der den Herrn Kammerrat betroffen hatte, ging vorüber. Nach ein paar Tagen ist August soweit, daß er aufstehen kann. An Dienst ist freilich noch nicht zu denken, hat Vogel gesagt. Er möchte, daß der ganze ausgewühlte Organismus zunächst bei sorgfamer Pfllege zur Ruhe komme, und will dann eine genaue Untersuchung aller Organe anstellen. Er weiß wohl, daß überstarke seelische Erregung diesen Anfall verschuldet hat, aber er wagt nicht, davon zu sprechen, dem Patienten nicht — und der Erzellenz erst recht nicht.

So lebt August ein paar Tage still für sich in seinem Zimmer, dämmert herum, ordnet seine geliebten Sammlungen von Mineralien und Fossilien und die Napoleon-Reliquien. Er kramt auch unter seinen Papieren im Schubfach des Schreibtisches und findet auf einem Zettel

ein langes Gedicht — das hat er damals gemacht, als der Vater ihm das kleine Kreuz der Ehrenlegion geschenkt, das er nun nicht mehr tragen durfte. Er zeigt es dem Vater, der heraufkommt, ihn zu besuchen, wie alle Tage. Der Vater weiß besser als alle andern, daß solche Gespräche Augusts Herzen wohlthun. Immer möchte er ihn etwas fragen, was er wie eine stumme Angst mit sich herumträgt seit dem Tag von Almas feierlicher Taufe: nach dem Kurs, den das „Schiffchen“ steuert; doch immer schließt ihm die größere Angst, den Sohn aufzuregen, den Mund. — Manchmal kommt auch Ottilie. Ottilie ist klug, sie kommt stets zu August hinein, wenn der Vater bei ihm sitzt: da kann sie sicher sein, daß kein Wort über die Papiere gesprochen wird . . .

Ach, sie könnte dessen auch sonst sicher sein! August ist in einer sanften und milden Stimmung, der schwere Anfall hat wie eine aufgerissene Schleuse seine mit hoher Woge daherbrausende Raserei erschöpft, es ist, als habe er, wie ein gewaltsam Erbrechen, mit den nächtlichen Schreien der Todesangst alle Bitterkeit, alles Gift der Seele ausgespien. Er ist entschlossen, als Mann zu handeln und nicht als altes Weib, keine Worte mehr zu verlieren über eine Sache, die doch kein Wort ungeschehen machen kann. Er sagt sich immer wieder, daß auch er schuld ist; die augenblickliche Schwäche seines Körpers beredet ihn, daß er nun, nach dieser Katastrophe, ein andres Leben anfangen wird. Er ist neununddreißig Jahre alt; es ist noch nicht zu spät.

Ein Leben mit Ottilie? Das nicht, nein, das ist nicht mehr möglich, dazu ist es doch zu spät. Der wirre Kreis des Irrtums, der sich um ihre einst geliebte Gestalt geschlungen, ist durchlaufen. Aber wenn es auch dazu zu spät ist: man kann sein Glück in Arbeit suchen, in Thätigkeit, in Leistung, in Vorwärtstommen, in treuem Dienst für den alten Vater, der ihm kaum jemals so wie in diesen Tagen seine Liebe gezeigt hat; und kann im übrigen höflich und liebenswürdig neben der Frau hergehen, die nun im Inneren aufgehört hat, seine Frau zu sein.

Nach einer Woche kommt Hofrat Vogel und untersucht ihn aufs genaueste: tastet, fühlt, klopft, horcht, zählt den Pulsschlag, nimmt eine Blutprobe. Das Herz ist schwach und unregelmäßig, die Leber stark geschwollen. „Sie müssen den Alkohol meiden, Herr Kammerrat“, sagt er, „und auch — nun, Sie wissen schon!“

Hofrat Vogel verschreibt eine Medizin und eine gelinde Diät und dringt darauf, daß mit der Arbeit nicht zu früh wieder begonnen werde. Drunten bei Seiner Erzellenz, die ihn nach der Untersuchung unter vier Augen zu sprechen gewünscht hat, sagt er, daß eine längere Reise nach dem Süden vielleicht empfehlenswert sei.

Allmählich rückt sich alles ins alte Gleis. August nimmt, wenigstens teilweise, seinen Dienst in der Kammer und bei Hofe wieder auf; aber die freien Stunden sieht er nun nicht mehr bei Ottilie, wo die hohe Burgunderrechnung endgültig beglichen ist, oder gar in der „Lekten Träne“, sondern zu Hause, in seinen sauberen Zimmern, oder beim Vater, oder auch dann und wann an Ottiliens Teetisch, wo es jetzt viel ruhiger zugeht, seit die Engländer fehlen. Er geht auch viel spazieren, durch den in den ersten Farben des Vorherbstes stehenden Park an der Alm. Es tut wohl, so zu gehen und den ganzen Lärm des Einst aus dem Kopfe verfliegen zu lassen. Einmal trifft er in den Wiesen die Lüne Schumann . . . so nennt er sie, als er sie anredet, er weiß ja nicht, wie sie jetzt heißt. Sie hat einen kleinen Knaben an der Hand — er hebt ihn empor, streichelt ihm die Backen, auf denen große rote Apfelsäcke sitzen, wie einst auf seinen Kinderwangen, die krausen weichen Haare, sieht ihm in die großen Augen, die tiefbraun sind wie des Vaters Augen. — Wie er heiße? — „August“, sagt die Lüne und wird plötzlich rot dabei und sieht verlegen zur Erde und überhört seine Frage, ob sie glücklich sei. — Er nickt nur, sieht den strampelnden Knaben auf die Erde, dankt ihr freundlich und geht seines Weges weiter. Sein Herz ist still und andächtig im Glauben an das große, gerechte Schicksal . . .

(Fortsetzung folgt).

Begegnung.

Von L. F.

„..... der geruhe zu walten heute, daß weder Wolf noch Wölfin zum Schaden werden möge, wohin sie laufen des Waldes, Weges oder Heide"

(Aus einem alten Wölfssegen.)

Sonnenwärme liegt über den mazedonischen Bergen. Am Feinde herrscht Ruhe. Die beiderseitige Artillerie schweigt und die Einzelschüsse der Infanterie und das gelegentliche M.-G.-Feuer sind in unserer Lagerschlucht bei Krusovica nicht zu hören.

Morgen geht's wieder in Stellung; da will ich noch einmal die freien Stunden nutzen zu einem Erkundungsritt in einen mir nicht genügend bekannten Geländeausschnitt hinter der Front in Richtung Caniste und Cernafuß.

Vom Berghang glaubt man eine vollständig platte Ebene vor sich zu haben, in der Nähe aber sieht es anders aus. Lange gestreckte niedere Höhengänge mit scharfen Felsgraten, einzelne Klippen, steinbrodenüberlät, wechseln ab mit flachen Mulden und keilen kesselartigen Einbrüchen. Und dort, wo es wirklich vollkommen eben ist, mahnen unvorhergesehene steilrandige Regentriffe, breit und tief in den rotbraunen Lehmboden hineingefressen, zur Vorsicht und zwingen oft zu großen Umwegen. Nur Kata ben Nemji auf seinem fabelhaften Riß konnte hier hinüber springen. Unsere braven Kriegsgroße machen keine Zehn-Meter-Sprünge; da menagieren wir uns und suchen hübsch langsam den Weg. Zudem wird über unsere Knochen in dieser Zeit bereits anderweitig verfügt.

Von dem Rücken eines Hügelchen sehe ich in ein kleines, schluchtartiges Tal. Ein Bächlein hat in den steinigen Boden ca. 60 Meter unter mir sein Ränderbett gegraben und allerlei Gesträuch, auch einigen Bäumen, die Siedlung erleichtert. Wild übereinander gestürzte Gesteinstrümmen, Platten und große Brocken, erwecken von oben den Eindruck einer kleinen Burgruine. Einige wilde Feigenbüsche darauf und dazwischen, kennlich an ihren großgelappten Blättern, könnten den ehemaligen Burggarten andeuten und verstärken das Bild. Eine leere Batteriestellung zeigt, daß der Krieg auch in diesen stillen Winkel hineingesehen hat. Jetzt ist es hier ruhig und friedvoll, auch für den stillen Schläfer dort unten unter dem zweiarmligen Cyrillus-Kreuz. Wo im Bulgarenlande mag man wohl seiner gedenken?

Hübsch ist es dort unten und das romantische Felsgestütz erweckt mein Interesse. Vorsichtig habe ich in mühseliger Kletterpartie über Steilhang und Stufen, mehr rutschend als reitend, den Grund erreicht und bin gerade dabei, den Sattel nachzugurten, als mein Pferd den Hals lang macht und leise schnaubt. Ich blide auf, da steht acht bis zehn Schritt vor mir ein großer, gelblichgrauer, struppiger Schäferhund, winselt, macht lehr, äugt mich wieder an, läuft vor und zurück und verschwindet unter Busch und Stein zwischen den Felsen, um mit einem Male ganz oben auf der höchsten Spitze, also sozusagen auf dem Bergfried für kurze Zeit zu erscheinen. Ohne Zweifel, das ist eine wirkliche Burg und der Burgherr ist der Schäferhund, der sich hierher in die Einsamkeit zurückgezogen hat. Vielleicht stammt er aus dem zerstückelten und verlassenen Dorf Orle, vielleicht auch ist sein Herr dem Kriege zum Opfer gefallen, in Gefangenschaft geraten oder, Gott weiß, sonst wo! Auch an den toten Bulgaren denke ich, Grabwächter könnte er seinem Herrn sein.

Ich habe mich auf einen Stein gesetzt, meine Pfeife angezündet, sehe in die Gegend und orientiere mich. Rechts hinter mir wuchtet unser Freund, der Bischof gen Himmel, an seinem Fuß, in die Schlucht gepreßt, liegen die Zelte und Unterstände des Ruhelagers. Halb rechts voraus schlängelt sich der Pfad zum Orle-Paß, ragt der Gipfel des Bobiste. Dort gerade vor mir nach Süden liegt die Klüftenschlucht, wo die Gefechtsbagage mit den Gulaschkanonen des in Stellung befindlichen Bataillons parkt und darüber hinaus der Regimentsberg mit der Befehlsstelle des Abschnittskommandeurs. Und was die Sonne da halblinks vorwärts, weit in der Ferne mit rotgoldenen Lichtern erglänzen läßt, das sind die Schneefelder des Rajmakalan. Ob man wohl einmal hinauf könnte? Aber nein! denn halbwegs schon liegen die weißen Gebäude des Klosters Cebren bereits hinter der feindlichen Linie und die Franzosen werden wenig Verständnis für meine Wünsche haben.

So sinne ich vor mich hin, rauche meinen mazedonier und mache „Kif“, wie es der Türke nennt. Wir sagen „böfen“ dazu, das ist nicht vornehm, aber Lieblingsbeschäftigung des Feldsoldaten.

Warm und wohligh liegt die Mittagssonne in der Senke. Lotte rupft das spärliche Gras, eine Grille zirpt, sonst ist kein Laut zu hören. In milchiger Bläue hängt der Himmel über mir, unendlich hoch

Hier könnte man lange sitzen. Ich überlege eben, ob ich nicht doch noch den Sattel abnehmen soll, da macht mein Pferd erneut den Hals lang und pustet durch die Nüstern. — Richtig, da steht er wieder, der Schäferhund, nur wenige Schritte vor mir und starrt mich unbeweglich an. Schade, daß ich kein Stück Brot bei mir habe — Kriegsleute sollten nie „ohne“ reiten —, ich könnte vielleicht Freundschaft

schließen mit dem stattlichen Burschen. Für einen Schäferhund ist er eigentlich viel zu groß. Jetzt wo ich sehe, sehe ich erst, welch ein Kerl da vor mir steht. Das war mir vorhin ganz entgangen. Nur sehr dünn in den Flanken — na, alter Freund, die Verpflegung war in der letzten Zeit scheinbar doch recht mangelhaft! Gut herausgefüttert würdest du einen prachtvollen Begleiter abgeben!

Ich lade ihn ein näher zu kommen, aber das richtige Vertrauen ist noch nicht hergestellt. Er bleibt stocksteif stehen, stößt ab und zu ein leises Winseln aus, jede unvorsichtige Handbewegung läßt ihn zurückweichen. Aber er tritt stets wieder vor, immer einige Zentimeter näher. Und wie ich nun erneut mit ruhigen Worten zu ihm spreche, lächelt er sichtbar in halber Verlegenheit, — so wie es Kinder tun mit dem Finger im Mund — und zieht die Lippen etwas hoch. — Himmel, was für ein Geiß! Fingerlange Reißzähne, spitz und scharf wie Dolche! Und die gelben Lichter! und was für Branten und Krallen! Und überhaupt — das ist ja gar kein Hund, das ist ja ein Wolf, ein richtiggehender Fleggrimm! Auch das stimmt nicht ganz, ich sehe es jetzt genau, es ist Frau Gieremund, die Wölfin.

Ich denke eines alten Zauberspruches, kann aber die Worte nicht mehr richtig zusammen bekommen. Auch weiß ich nicht welcher Heilige zuständig ist, ob vielleicht Wode oder Thor noch in Frage kommen oder die hiesigen Landesgötter. Einen Zweig zum „Nüpfen“ habe ich ebenfalls nicht. Doch da Friede zwischen uns ist, schadet es nichts.

Und nun ist auch das Rätsel gelöst, warum dieses sonst so wilde Raubtier noch immer vor mir steht. Dieser Haufen Felsgestein, durch irgendwelche Naturgewalten einstmal übereinandergeworfen, ist die Burg, der Bau, und ein Spätwurf Welpen liegt darin. Der Krieg hat alles auf den Kopf gestellt. Aller Ehen wimmelt es von Menschen mit einem Feuerrohr über der Schulter, jeder Weiler, jedes Dorf ist in ewiger Unruhe. Auf Weg und Steg gehen, reiten, fahren Tag und Nacht verdächtige Gestalten. Wo früher die Schaf- und Ziegenherden, die Schweine von einem Hirten bewacht waren, sind es jetzt drei oder vier oder noch mehr, jedoch man nicht an die ledernen Braten heran kann. Auch das Bild ist verschwunden; wie soll da eine arme Wölfin Mutter Deute machen und Nahrung finden für sich und die Kinder! Wo man sich sehen läßt, wird man geheßt, nirgends mehr findet man Ruhe. Dann kommen Tage und Nächte, da Himmel und Erde beben, das man vor irrsinniger Angst sich in den dunkelsten Winkel seiner Höhle verkriecht; es ist wirklich nicht mehr schön in diesem Lande, wo man ein freier Räuber war und jetzt nur noch ein gemartertes Tier.

So ungefähr denke ich mir den Seelenzustand dieser Wölfin, die wohl instinktiv den Tierfreund in mir gewittert hat und aus einer Art Verzweiflung heraus ihrer ganzen Natur zuwider Schutz und Hilfe sucht bei einem, der sonst ihr Feind ist.

Der schüchterne Versuch einer Vertrauensäußerung soll nicht enttäuscht werden. Ich rede meiner Freundin noch einmal gut zu; doch als ich aufstehe und aufstehe, läuft sie zurück und verschwindet unter ihren Felsen. Aber ich fühle die suchenden Augen auf meinem Rücken.

Ich reite nordwärts nach Caniste; dort hüten bulgarische Landsturmänner eine Schafherde. Als ich heute Vormittag vorbei kam, waren sie gerade dabei, einem Hammel das wollige Fell über die Ohren zu ziehen. Mit einem Schulterstich am Vorderlauf — fünfzig Stophint kostete das Vergnügen — komme ich zurück, reite bis an die Burg und werfe es vor die Einfahrt. Niemand meldet sich. Doch als ich fünf Minuten später von der Höhe Umschau halte, ist der Braten verschwunden.

Drei Wochen später treffe ich auf dem Wege nach Krusovica einen Bekannten von der Division. Der erzählt mir voller Stolz: „Denken Sie nur, vorgestern habe ich dort, bei der alten Batteriestellung, einen Wolf geschossen. Das war doch Schwein, was?“ „Da haben Sie recht“, sage ich, „Weidmannsheil war es nicht!“ Er sah mich etwas erstaunt an, konnte mich ja auch nicht verstehen.

Mancher wird lächeln über meine Kriegsfantastik, aber ich war bedrückt und ritt weiter, eine leise Trauer im Herzen.

Drama im D-Zug.

Skizze von Hans von Wilsdorf (Dresden).

Der Schaffner Alois Mitterhuber aus Ruffstein dachte an nichts Böses, als er mit dem sicheren Schritt der Gewohnheit durch die schwankenden Wagen nach vorn ging, um sein Dienstabteil aufzusuchen.

Die Gänge des D-Zuges Innsbrud-München waren vollkommen leer, denn in einer kohl-schwarzen Regennacht um 12 Uhr hat niemand mehr Lust, zum Fenster hinauszusehen.

Der Schaffner Alois Mitterhuber freute sich eben so recht plastisch darüber, daß er in kurzer Zeit seinen Dienst an den bayerischen Kollegen übergeben und dann — bis zum nächsten Abend dienstfrei — sich zunächst einmal gründ-

sich ausschloßen konnte. Der Duft des Morgentaffees, den ihm Crescenzia Mitterhuber nach diesem gelegneten Schlafes locken mußte, ließ ihn bereits im Vorgeruch in die Kasse . . . da hörte er plötzlich aus einem Abteil erster Klasse, an dem er gerade vorüberging, ein merkwürdiges Geräusch.

Er blieb einen Augenblick stehen und machte dann entschlossen die Abteilstür auf. Was er da sah, ließ ihn Bett, Frau Crescenzia und Morgentaffee mit einem Schlage vergessen.

In dem Abteil lag, auf dem Polster ausgestreckt, ein gut aussehender Herr in mittlerem Alter; sein Körper war kreuz und quer mit festen Striden verschmückt, wie ein Paket, und ein Knebel steckte in seinem Munde. Er sah schon ganz blau aus und konnte nur noch röchelnde Laute von sich geben.

Der Schaffner stand zunächst einige Sekunden starr vor Entsetzen, dann stürzte er zu dem Herrn und nahm ihm rasch den Knebel aus dem Mund. Da der Bedauernswerte mittlerweile ohnmächtig geworden war, verschloß Mitterhuber vorsichtshalber das Abteil und rannte nach vorn zum Zugführer.

Als sie zurückkamen, war der Herr zwar wieder zum Bewußtsein gelangt, machte aber noch einen sehr matten Eindruck. Sie lösten ihm so rasch wie möglich die Fesseln. „Sehen Sie zu, ob Sie einen Arzt im Zuge finden! . . .“, rief der Zugführer dem Schaffner zu. Inzwischen versuchte er herauszubekommen, was eigentlich vorgefallen war.

Es war nicht viel, was der Überfallene mit schwacher Stimme, in stotternden Sätzen zu berichten wußte. Kurz vor der Station Börgl waren zwei Männer in sein Abteil eingedrungen, hatten ihn mit erhobener Pistole gezwungen, sich still zu verhalten, hatten ihn gefesselt und geknebelt, und waren mit seinen zwei Handtaschen und seiner Brieftasche so schnell verschwunden, wie sie gekommen. Alles hatte nur wenige Minuten gedauert.

„Ja, mei . . .“, meinte der Zugführer, „dös is a saubumme Geschäft! . . . Die zwaa Haluntn, die san natürligleich in Börgl aussigftiegn. . . von denen sehns lan Rodspijel nimmer! . . . Hatten's denn was Wertvolles im Gepäc?!“

„Geheime Fabrikationspläne meiner Firma! . . . Sie müssen es gewußt haben. . .“

„Teist! . . . Teist! . . .!“ Inzwischen kam der Schaffner mit einem Arzt, den er, Gott sei Dank, im nächsten Wagen gefunden hatte, und der sich sofort um den Überfallenen bemühte.

„Er ist anscheinend unterleht. . . Aber durch die Aufregung ist das Herz stark mitgenommen. . . Ich muß sofort eine Kampferspritze geben. . . Gottlob habe ich meine Instrumente bei mir! . . .“

Als er mit seinem Koffer ins Abteil zurückkehrte, war der Herr wieder ohnmächtig geworden.

„Lassen Sie mich jetzt allein mit dem Kranken“, sagte der Arzt zum Zugführer, „und sorgen Sie dafür, daß niemand hier hereinkommt. . . Es besteht Lebensgefahr! . . .“

Kurz vor München klopfte es an der Tür. Der neue Bayerische Zugführer steckte den Kopf ins Abteil. Der Kranke schlief.

„Was wollen Sie? . . .“, fragte der Arzt.

„Mein Kollege hat mir gemeldet. . .“, a kleines Protokoll hatt' i gern aufgenommen. . .“

„Aber, Mann, das geht doch jetzt nicht! . . . Das sehen Sie doch! . . . Ich werde in München selbst Anzeige erstatten! . . .“

Als der Zug im Münchener Hauptbahnhof einfuhr, war der Überfallene wenigstens wieder so weit bei Kräften, daß er, mühsam auf den Arzt gestützt, durch die Sperre bis zum Autoabstandplatz gehen konnte.

Als sie aber eine Viertelstunde später zu zweit in der kleinen verstellten Weinstube saßen, war ihm von dem ausgestandenen Schrecken anscheinend gar nichts mehr anzumerken. Im Gegenteil, er war höchst vergnügt und trank ein Glas Selt nach dem anderen.

„Das haben wir ja wieder mal fein gemacht! . . . Wieviel Kilo „Koks“ hattest Du denn in deinem „Arzt-Koffer“? . . .“

„Na . . . es war ein ganz schöner Posten. . . Immer besser als nichts. . .“

„Gerade, als du mir die „Kampferspritze“ gabst, hielten wir in Ruffstein. . . Ich hörte, wie der Zugführer draußen zum Zollbeamten sagte: Da brauchens nicht zu revidieren. . . da liegt einer auf den Tod. . . und's Gepäc haben's ihm eh schon auf österreichischem Boden stibitzt! . . .“

„Ausgezeichnet! . . . Na, die nächste Tour machen wir über Salzburg! . . .“

„Ja . . . aber dann schnürst du mich ein bißchen weniger fest. . . Sonst passiert wirklich noch mal was! . . .“

Die Hutprobe.

Jemand betrat mit Jemand ein Hutgeschäft und wünschte einen gewissen Chapeau zu probieren. Aus der Auslage natürlich. Was ein vornehmer Kunde ist, läßt sich immer erst die Paradestücke aus der Auslage vorlegen, ehe er sie dann nicht kauft.

Die Verkäuferin brachte bereitwilligst das Gewünschte, besser gesagt, den Gewünschten.

Jemand setzte sich ihn erwartungsvoll auf den Kopf und trat damit vor den Spiegel, betrachtete vorerst die Gesamtwirkung, also Gesicht plus Hut, dann das Gesicht minus Hut, dann wieder den Hut minus Gesicht und schien vom Resultat befriedigt.

Die Verkäuferin sah verflärt zu und geriet sofort in die vorgeschriebene Ekstase. Sie fand, daß der Hut fabelhaft zu Gesicht stünde, das Modell erst durch dieses zur wirklichen Geltung käme. Es war, als hätten endlich zwei zusammengefunden, die vom Anbeginn an von der Vorziehung und der Hutkonfektion füreinander bestimmt waren.

Trotzdem probierte Jemand für alle Fälle noch einige andere Hüte, immer noch aus der Auslage, um sich zu vergewissern, ob nicht vielleicht ein anderer noch fabelhafter zu Gesicht stünde? Leider stellte es sich dabei heraus, daß Jemand ein Gesicht hatte, das zu jedem Hut wie von der Vorziehung und der Hutkonfektion bestimmt stand, der Schreden aller Verkäuferinnen, denn das bebingt in allen Fällen ein Hin- und Herprobieren ohne Ende.

Der andere Jemand sah erst eine Weile interessiert zu, ließ es an bewundernden Ausrufen, die nebenbei das Geschehen betreiben sollten, nicht fehlen, verstummte dann allmählich, setzte sich und schlug gottergeben die Beine übereinander. In dem Maße, als sie ihm dann einschließen, stieg ihm das Blut zu Kopf, später wurde er zur Abwechslung blaß, er rollte die Augen, barmherziger Himmel, er schlug sie zur Decke, alle vierzehn Nothelfer, schloß sie zeitweise oder kreuzte sie mit den sanften Blicken der engelsgeduldigen Verkäuferin, der ob ihres Metiers ein Freispiel im Himmel sicher war.

Die Unermüdliche schleppte, nachdem die Auslage nahezu geplündert war, nun die Hüte von allen Seiten herbei, Berge von Hüten, Hüte mit den verschiedensten Namen, Hüte mannigfacher Form, in- und ausländische Erzeugnisse, aparte Modelle und Hüte am laufenden Band. Sie kamen jedem Geschmack entgegen, auch fehlendem.

Nachdem Jemand gut an ein halbes Schod umständlich probiert hatte, trat er vom Spiegel weg, um eine kleine Pause eintreten zu lassen und unterhielt sich mit der Verkäuferin leutselig über das Amüsante des Dienstes am Kunden, um dann frisch zur Probe der anderen Schodhälfte zu schreiten. Nach Abschließung derselben fand er, daß von allen ihm famos zu Gesicht stehenden Hüten der erste es am famohesten tat und er griff schon in der Reihenfolge wieder auf ihn zurück.

Die arme Verkäuferin gab herzerbrechend Lachgas, sie schwitzte Blut, aber es gerann ihr bereits sichtbar in den Poren.

Von Zeit zu Zeit wandte der probierende Jemand den Kopf und sprach: „Liebling, bist Du vielleicht schon ungeduldig!“

Liebling verneinte, er war es bei Gott nicht nur viel. Ein tiefer ehelicher Seufzer entrang sich seiner Brust, er war der lustbenommenen Verkäuferin wie aus dem Busen geseufzt.

Schließlich und endlich zog Jemand drei Hüte in die engere Wahl. Damit begann nun die eigentliche Qual. Er probierte sie im Stehen, er probierte sie im Sitzen, im Gehen, heringebrückt und hinausgesetzt. Im Mantel, ohne Mantel, daß dem Spiegel schwindlig wurde. Er drehte sich vor ihm wie ein Mannequin, der einen Vorführungsrekord aufstellen will. Deutlich stand auf dem Gesicht der ächzenden Bedienung zu lesen: Ich wollte, es würde Nacht, oder die Irrenwärter kämen.

Dann nahm Jemand schließlich den ersten, das war der teuerste, nein, den zweiten, das war der aus dem besseren Material, nein, den dritten, das war der praktischere, zum unwillkürlich letztenmale dann endgültig den ersten, jedoch gegen Umtausch, und verließ befriedigt das Lokal, den anderen Jemand gebrochen mit sich ziehend.

Dieser Jemand, der unbestimmt ein Geschäft voll Hüte ausprobierte, ich wette, Sie haben es von allem Anfang an erraten, dieser Jemand war ich.

Und der andere bedauernswerte Jemand, der ohnmächtig dieser Hutprobe zusehen mußte, war meine Frau.

Und der kleinen Geschichte Sinn?

Eine Lektion — für die mir so mancher Ehemann dankbar sein wird.

Heinz Schärpf.